

Umschau

ENTMASSUNG DES GEISTES

Die Mehrzahl der Leser, die das kleine Kapitel über „Kontemplation“ im ersten Heft dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift auf sich wirken ließen, mögen wohl im stillen gedacht haben: „Glücklich der Mensch, der aus der weltabgeschiedenen Ruhe einer Klosterzelle heraus seine Mitmenschen zu beschaulichem Leben auffordern kann, der, fern von der Hast und Unrast des Alltags, seine Stunden in goldener Freiheit zwischen Studium, Lesung, Betrachtung und Gebet einzuteilen vermag!“ Sie werden nicht wenig überrascht sein, wenn sie erfahren, aus welcher Lage heraus dieser Beitrag in Wirklichkeit entstanden ist: Wenige Wochen vor der Niederschrift war der Verfasser — kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen — aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen worden, wo er, zeitweise mit 2500 Priestern und 30 000 anderen Häftlingen zusammen, vier Jahre hindurch all den bitteren Erfahrungen des KZ.-Lebens preisgegeben war.

Und dennoch — „Kontemplation“!

Wir wären nicht auf diese Einzelheiten zurückgekommen, hätte sich nicht mittlerweile ein zweiter Insasse des gleichen KZ.-Lagers Dachau in der gleichen Sache und im gleichen Sinne zu Wort gemeldet: P. de Coninck, ein Ordensgenosse des Verfassers und sein Leidensgefährte während dreier schwerer Jahre der Haft.

Seit Juni letzten Jahres erscheint, herausgegeben vom Borromäusverein in Bonn, die Zeitschrift „Stimmen der katholischen Welt“, die sich die begrüßenswerte Aufgabe stellt, ihren Lesern wichtige Aufsätze aus führenden Zeitschriften der ganzen katholischen Welt in deutscher Übersetzung zugänglich zu machen¹. In ihrem zweiten Heft brachte sie unter dem Titel „Priestergespräche in Dachau“ den Erlebnisbericht, den der belgische Jesuit in der „Nouvelle Revue Théologique“ (Brüssel, November-Dezember 1945) veröffentlicht hat. Der Bericht gibt — nach einem

stellenweise ergreifenden Überblick über die äußeren Schicksale der priesterlichen KZ.-Häftlinge — die Hauptpunkte wieder, um die die Beobachtungen und Gespräche dieser zu Arbeitssklaven degradierten Priester aus allen Herren Länder kreisten. Und eigenartig: gleich das erste Thema dieser Entdeckungsfahrten in das Geistesleben jener wahren „Notgemeinschaft“ ist auch hier das Kapitel „kontemplatives Leben“ — als Forderung der Zeit!

Zur Begründung weist de Coninck auf drei Tatsachen hin, die von diesem so zahlreichen Klerus aus fast ganz Europa (vertreten waren 138 Diözesen und an die 25 verschiedene Orden und Kongregationen) einheitlich festgestellt wurden.

Er nennt zu allererst „eine gewisse allgemeine geistige Trägheit“, die an die Stelle persönlichen Denkens eine Art geistigen Dämmerzustand treten läßt, einen geistigen Minimalismus, der sich speist aus Sensation, Schlagwort und Gemeinplatz. Vor allem ist es die Übermacht der Presse, genauer: der Zeitung, die zu dieser Ohnmacht des Lesers, auch des gebildeten, so unheilvoll beiträgt. „Eine Unterhaltung über eine politische Tagesfrage z. B. offenbart sofort, nicht etwa die Denkrichtung des Sprechers, sondern der Zeitung, die er liest.“

In den leeren Raum, den die Trägheit so großer Massen im Denken entstehen ließ, strömen sodann hemmungslos die mit allen Mitteln der Propaganda vorgetragenen Ideologien unserer Zeit ein, die fast alle dem Christentum feindlich gegenüberstehen. „Es treten ungeheuerliche Anschauungen über das Leben und die Politik auf, es werden dementsprechende Grundsätze ausgesprochen und in die Tat umgesetzt selbst von solchen, die sie in der Theorie ablehnen.“ Daß diese ideologischen Springfluten weithin so verheerend einbrechen konnten, verdanken sie in der Hauptsache eben dieser geistigen Müdigkeit der Zeit.

Dazu kommt endlich noch die Kluft, die sich zwischen der „reinen“ Wissenschaft und

sich häufig fragen, was wohl an dieser oder jener Stelle im Urtext stehen mag, um auf den genauen Sinn der Aussage zu kommen. Insbesondere wäre bei theologischen Artikeln die Überprüfung durch einen Fachtheologen angebracht.

¹ Eine Bemerkung am Rande: Der Zweck des Unternehmens wird naturgemäß um so besser erreicht, je vollkommener sich die Übersetzung in Ausdruck und Stil dem deutschen Sprachgeist angleicht. Hier bleiben bei mehr als einem Artikel noch manche Wünsche offen, und der deutsche Leser muß

dem Antiintellektualismus der Massen aufgetan hat und die sich zusehends noch immer verbreitert. „Weder die Philosophie an sich, noch die Theologie, noch überhaupt die rein geistige Arbeit stehen hoch im Kurs.“ Diese Haltung geht wiederum weit hinein bis in die Reihen der Gebildeten, einschließlich des Klerus (für den der Verfasser zunächst seine Gedanken niedergeschrieben hat). Man meidet die eigene geistige Anstrengung, „man zieht die fertigen Lösungen vor; der Buchstabe hat den Geist, wenn nicht getötet, so doch zum mindesten betäubt“.

Die Folgerung? „So scheint sich eines als notwendig zu erweisen: weniger Betriedsamkeit, weniger Versammlungen, weniger Organisationen, dafür viel mehr gesammelte Stille, viel mehr mit Denken ausgefüllte Einsamkeit. Die Welt wird nur durch den Geist gerettet — wie sie nur dadurch zugrunde geht, daß der Geist sich schlecht oder zu wenig auswirkt.“

Was bisher für den natürlichen Bereich ausgesagt wurde — das Fehlen eines gesunden Innenlebens, die Lähmung des Willens zu eigenem stillem Nachdenken — das zeigt sich ganz ähnlich auch auf der Ebene des übernatürlichen Lebens und Wirkens: das Fehlen eines wahren religiösen Innenlebens, gerade auch im Wirken am Nebenmenschen, im Apostolat. „Was man feststellt, ist eine gewisse Überbewertung der menschlichen Bemühungen, eine Art apostolischen Naturalismus. Aber das ist für die geistige Wiedereroberung der Welt eine wahre Katastrophe.“ Und dann bringt der ehemalige KZ.-Häftling die schönen, aus seinen Lagererfahrungen gespeisten Sätze: „Was die gottferne Welt nötig hat, sind Menschen, die ganz in diese Welt eintauchen, ganz in sie eindringen und sich innig mit ihr vereinigen, und die dabei doch allzeit von Gott erfüllt sind. Ich möchte sagen, man muß dieser kranken Welt ein geistiges Serum einspritzen, das sich zusammensetzt aus apostolischen Seelen, die entschlossen sind, mit Liebe auf ihr und in ihr, aber dabei immer von Gott erfüllt zu wirken. Es ist unerlässlich, daß jene, die sich im aktiven Leben betätigen, besinnliche Menschen und echt beschaulich sind.“

Echt beschaulich: damit stehen wir wiederum vor dem Stichwort, von dem wir ausgegangen sind. Denn Kontemplation heißt nichts anderes als Beschauung, Beschaulichkeit, und kontemplativ nichts anderes als beschaulich. Aber sind wir damit auch schon den leisen Schauer, sind wir jenes Gefühl

der Fremdheit losgeworden, das den Menschen von heute nun einmal überfällt, wenn er das Wort Beschauung, Beschaulichkeit hört? Die Wahrscheinlichkeit dafür ist gering. Und verlangen die zuletzt wiedergegebenen Sätze nicht eigentlich vom Durchschnittsmenschen, vom Christen ein geistiges Format, das sich die wenigsten zutrauen werden? Und selbst wenn jemand, aus der Ahnung heraus, daß es sich hier tatsächlich um etwas Wesentliches handelt, nun im Ernst diesem Ideal der Beschaulichkeit sich zuwenden wollte, wie soll er es machen, was müßte er tun?

Vielleicht finden wir die Antwort auf all diese Fragen leichter, wenn wir den Einstieg zur Lösung von einer anderen Seite her versuchen.

„Entmassung“ des Geistes: das Wort ist nicht schön, aber die Sache, um die es dabei geht, ist nicht weniger erfreulich. Wer die oben kurz umrissenen Tatbestände der geistigen Lage — eine Auswirkung des Zeitalters der Maschine: der Rotationspresse, des Rundfunks, des Klischees usw. — aufmerksam betrachtet, sieht ohne weiteres den gemeinsamen Nenner, auf den sich all diese Einzelercheinungen bringen lassen. Es ist die Vermassung des Denkens, es ist jenes genormte, „gleichgeschaltete“, anonyme Kollektivdenken, das seinen eigenen dumpfen Bereich zwischen Menschheit und Tierheit hat. Vom Menschlichen her liegt noch ein letzter Dämmererschein des Geistigen darüber gebreitet, vom Tierischen stammt das triebhaft Dunkle, das ihm eignet und das sich — wir haben es mit Schauern erlebt — bald beim einzelnen, bald hordenmäßig in Ausbrüchen von beschämender Brutalität entladen kann (brutum ist das lateinische Wort für das vernunftlose, dem dumpfen Trieb allein hörige Tier). Von hier aus zeigt sich als erste wichtige Aufgabe der Zeit die Notwendigkeit, den Menschen aus seiner Verflechtung in dieses dumpfe Massendenken herauszulösen und gleichsam wieder auf die eigenen Füße zu stellen. Dazu gibt es gar kein anderes Mittel als — eben das eigene Denken. Solange der Mensch nicht wieder Lust und Freude am eigenständigen, unschablonierten Denken bekommt, werden alle Anstrengungen, den unheimlichen Bann des Massendenkens zu durchbrechen, erfolglos bleiben. Das Kollektiv legt seine in Millionenauflage geprägten Schablonen, Stempel, Matrizen wie eine immer dichter werdende Kruste um das persönliche Denkvermögen und erstickt so eine Ursprünglichkeit,

die dem Menschen an sich mitgegeben ist und die sich z. B. im unverbildeten Kinde oft noch so erquickend offenbart. Man muß zunächst einmal diese Kruste bei sich selbst zerschlagen, die durch Presse, Rundfunk, Schlagwort, Massenparole hervorgerufene Betäubung durchstoßen und man wird zu seinem Erstaunen erleben, wie — schal und hohl das eigene Innere vielleicht schon geworden ist.

Das war ja in der Tat die überraschende Beobachtung vieler bei sich und anderen, sei es draußen an der Front oder in der Heimat hinter Kerkertüren und Stacheldraht: wie wenige Menschen es gibt, die sich in Stunden auswegloser Einsamkeit aushalten können, die sich in solcher Lage selbst etwas zu bieten haben. Im gleichen Augenblick, wo die Zeitung, der Lautsprecher, kurz der ganze lärmende Apparat des kollektiven Denkens schwieg, enthüllte sich — selbst da, wo man es vielleicht nicht vermutet hätte — die innere Leerheit, das Kümmerliche des eigenen Seelenhaushalts, die Öde des Herzens. Die Seele zeigte auf einmal, was sie war: ein Quell, der unter dem Flugsand all des Fremden verschüttet lag.

Und doch ist sie eine Quelle, die lebendig aufsprudeln kann, wenn nur der Mensch ihr die Bedingungen dazu nicht unterbindet. Auch das haben viele beglückt wie ein heimliches Wunder erfahren, wenn schon nicht im Augenblick des Sturzes in die Einsamkeit, so doch im Laufe von Tagen oder Wochen oder Monaten, wenn der heilsame Zwang anhielt, mit der Seele — und dem Herrgott — allein zu sein. Da können Schichten aufbrechen, von denen der Mensch vielleicht bisher keine Ahnung hatte, es können Erkenntnisse dämmern, Gedanken aufspringen, die verspüren lassen, daß sie nicht den Untiefen der Zeit, sondern den Tiefen der Ewigkeit entstammen. Erst spärlich sickernd, dann immer reicher quellend zeigt die Seele, daß sie mehr ist als ein Sammelbecken fremder Ideen, mehr als ein Kanal von außen übernommener Geistesströmungen: in der Berührung mit den letzten, großen, tragenden Wahrheiten wird sie still und fruchtbar zugleich, still ob des Wunders, das in ihr entspringt, und fruchtbar, weil ihr ganzes Sein mit neuen Kräften zum Wirken und Tragen gesegnet wird.

Wir kommen hier an das Geheimnis der „Wüste“, wie es ein Dritter im Kreise dieser Hinausgestoßenen, Alfred Delp, in einer Epiphaniebetrachtung vom Jahre 1945, wenige Tage vor seiner Verurteilung, mit Fes-

seln an den Händen, in der Zelle des Berliner Gefängnisses niedergeschrieben hat²: „Alle die wirklich Großen haben die Einsamkeit und die Einöde bestanden, und die großen Urfragen, die sich dort den ausgesetzten Menschen stellen... Es steht schlimm um ein Leben, wenn es die Wüste nicht besteht oder sie meidet. Das ist eine der bewußten Befreiungstaten, die der Mensch an sich tun muß, daß er sich immer wieder in der Einsamkeit dem großen Frager und dem echten Anblick der Dinge stellt... Es steht schlimm um eine Welt, wenn in ihr kein Platz mehr ist für die Wüste. Wenn aller Raum erfüllt ist mit Lärm und Verbindungen und Kanälen und Verkehrsadern usw. Bestimmte Bezirke der Welt sollte der Mensch dem einsamen Menschen überlassen. Damit jedem immer die Möglichkeit erhalten bleibe, es mit der Abgeschiedenheit wenigstens zu versuchen. Das Gesetz des totalen Nutzens und der totalen Zweckmäßigkeit ist kein Gesetz des Lebens. Wüste und gelungenes, gesegnetes Leben stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander. Die Welt, in der alle Einsamkeiten voll Lärm sind und alle schweigenden Museen zu Lasteseln degradiert und alle schöpferischen Quellen für die klappernden amtlichen Mühlen dienstverpflichtet wurden, diese Welt hatte die Wüste und ihre einsame Bewährung überwunden und sie hat dafür die — Verwüstung eingetauscht.“

In der Tat: wenn wir nicht wollen, daß Europa zur geistigen Steppe werde, müssen wir in die Wüste gehen. Das klingt paradox, ist aber so. Wüste, das ist nicht die Sahara — es ist die Bereitschaft des Herzens zum Abschied von der lärmenden Betriebsamkeit, um sich den großen Fragen des Lebens zu stellen. Wüste, das ist nicht gleichbedeutend mit KZ.-Lager und Kerkerhaft — aber doch etwas, was dem Gewinn aus solch schwersten Belastungsproben nahe-zukommen trachtet: Wiederentdeckung der Quellen in der eigenen Brust und der Kräfte von oben. Wüste, das ist nicht einmal gleichbedeutend mit der Flucht in die Klosterzelle — schon mancher hat den Segen der Wüste in stillen Tagen der Exerzitien oder eines schmerzlichen, langwierigen Krankenlagers an sich erfahren.

Und jetzt, da wir zum drittenmal das Wort „Kontemplation“ aussprechen, wird es

² Seine Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft werden mit seinem übrigen schriftlichen Nachlaß demnächst im Verlag Herder erscheinen.

wohl klar sein, um was es bei dieser Forderung geht. Daß es sich nicht um einen Luxus, gleichsam einen Zierat des Lebens handelt, den sich Liebhaber leisten mögen, sondern um eine Frage unseres innersten Bestandes; und daß es nicht um irgendeine fromme, klösterliche Übung geht, sondern um ein Anliegen, das seine Kreise gar nicht weit genug ziehen kann, das aber auch nicht so hoch in den Wolken hängt, daß wir es einigen wenigen Begnadeten überlassen müßten.

Eines ist gewiß: das Antlitz Europas wurde in seinen wesentlichen Zügen geprägt durch die Geistesarbeit seiner großen Gestalten und Gestalter (von denen der Beitrag „Kontemplation“ einige Namen genannt hat) und nicht von jenem anonymen Massegeist, der selbst kein Menschenantlitz trägt; und wenn das Abendland wieder zu seiner vollen geistigen Größe erstehen soll, dann wird es nur unter dieser Bedingung geschehen, daß Menschen von ähnlicher Geistesmächtigkeit wie einst die Führung ergreifen und — Gefolgschaft finden, nicht hinein in das blinde Kollektiv — „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ —, sondern hinaus in das Freiland der vollen, hellwachen Persönlichkeit.

Welchen Namen man diesem Weg in die Freiheit gibt, ob Kontemplation oder Besinnung, ob Entmassung des Geistes oder „Gang in die Wüste“, das ist nicht entscheidend. Wesentlich aber ist die Sache, um die es geht: „Die Welt wird nur durch den Geist gerettet“ — wir Christen fügen hinzu: und endeletzt nur durch den Heiligen Geist.

Anton Koch S. J.

WETTERWISSEN IM BAUERNSPRUCH

Wie wird das Wetter? Eine Frage von Interesse für jedermann. Durch Radio und Zeitung gibt die junge, noch recht problematische Wissenschaft der Wetterkunde in ihren kurz- oder langfristigen Witterungsvoraussagen mehr oder weniger zuverlässige Auskunft darüber. Der Mensch früherer Tage kannte kein Hoch und Tief atmosphärischen Druckes, kein Maximum und Minimum von Niederschlägen, kein ozeanisches oder kontinentales Klima, er kannte kein Hygro- und Thermometer. In seiner Naturverbundenheit war ihm, namentlich dem Bauern, Jäger, Winzer und Fischer, Barometer und Wetterstation die ganze Natur, die belebte und unbelebte. Sie hat er beobachtet und seine eigenen und die völkeralten Erfahrungen und Beobachtungen sei-

ner Vorfahren hineingegossen in einen Spruchschatz voll überreicher alter Volksweisheit. Neben unsern deutschen Märgen, Sagen, Volksliedern und Sprichwörtern stehen diese alten Bauernsprüche und Wetterregeln, die über das rein Wetterkundliche so oft hinausgehen, als wertvollstes Volksgut, und mit Recht klagt einmal der bekannte rheinische Volkskundler Karl Simrock über ihre Vernachlässigung, wenn er schreibt:

„In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eignen Vaterhaus.“

In diesem Spruchschatz erschließt sich dem Tieferblickenden geradezu ein Abriß und ein Kompendium deutscher Volksweisheit, das Wetterkunde, Sternenkunde, Sprachforschung, Volkskunde, Kulturgeschichte — alles von bauerlicher Anschauung her gesehen — in sich vereinigt. Der ganze Jahresring mit seinem bunten Brauchtum, die bauerliche Arbeit in Feld und Flur, im Wald, auf Wiese und Weide, im Garten und Weinberg, bei Aussaat, Düngen und Ernte, im Stall beim Vieh, auf dem Geflügelhof, am Bienenstand spiegelt sich lebendig greifbar in dieser Spruchweisheit.

Wetterregeln und Bauernsprüche sind ein uraltes Erb- und Wandergut aller Völker, der Kulturnationen wie der Primitiven, und reichen bis in die Urfänge der Menschheit zurück. Heute ist es als wissenschaftlich sicher erwiesen, daß ein großer Teil der Wetterregeln, die sich jetzt noch in Volkskalendern erhalten haben, auf babylonisch-assyrische Quellen zurückgehen, die im Zweiströmland des Euphrat und Tigris, auf dem Boden des alten Ninive durch Ausgrabungen großen Stils unter den englischen Gelehrten Austen Henry Layard und Hormuzd Rassan in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgefunden wurden. Auf den etwa 4000 Keilschrifttäfelchen und Bruchstücken von Tafeln des Königs Assurbanipal (668—626 v. Chr.), heute im Britischen Museum in London, befinden sich an die 25 000 Ominatexte, die auf Grund von Beobachtungen an Sonnen- und Mondfinsternissen, von Konstellationen der Planeten in den verschiedensten Tierkreiszeichen, Intensität des Lichtes und Farbentönung der Sterne, Haloerscheinungen um Sonne, Mond und Venus, Wolkenbänke und Färbung der Himmelsfläche, Windrichtung usw. eingehende Wetterprophezeiungen bringen. Die Astrometeorologie mit ihrem weitschichtigen Sy-